



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schwester Martyria und ihre Gefährtinnen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78984)

Schwester Martyria und ihre Gefährtinnen.

Es waren ihrer Neune, die bestimmt wurden, noch vor Jahreschluß auszufliegen aus dem trauten Mutterhaus — hinüber nach Ost-Afrika in unsere deutschen Kolonien. Wie schlug das Herz so hoch, so freudig — jetzt war der sehnlichste Wunsch erfüllt. Freilich ist diese Freude auch gemischt mit den Abschiedswehen, welche die Trennung vom teuren Mutterhause mit sich bringt. Alle Neune, sie sagen sich: Das letzte Weihnachtsfest in Heilig Blut. Klang nicht das Gloria viel feierlicher in der heiligen Nacht? War es nicht, als töne der Friedensgruß aus der Höhe dieses Mal viel voller, viel mächtiger durch alle Gauen der ganzen Welt, vom Norden bis zum Süden, und hörten wir sein Echo nicht widerhallen dort am Fuße der Usambara-Berge im Osten Afrikas? Sagten nicht die klaren, tränenden Auglein des Gotteskinds in der Krippe: „Ach, nehmt mich auf in den armen Heidenkindern, die so verlassen weinen?“

Ja, so war es, und diese glückliche, selige Weihnachtsstimmung unserer Missionarinnen besiegte den Trennungsschmerz und entfachte die Sehnsucht, sich im schwarzen Erdteil zu opfern für das verkannte Kindlein von Bethlehem, um ihm Seelen zuzuführen.

Ja, „fiat“ (es geschehe), so klang die Parole im Herzen aller, besonders unserer lieben Schwester Martyria, deren Fiat einen heißen Kampf hinter sich hatte, weil sie bereits sieben Jahre im Mutterhause verweilte und durch ihre Opferliebe ganz in ihrer bescheidenen Tätigkeit aufgegangen war. Die Jahre hatten die Anhänglichkeit an dieses traute Heim festere Wurzeln schlagen lassen, als sie ahnte, und der Ruf in die Mission, den sie mit hoher Begeisterung begrüßte, forderte einen zweiten Kampf, der dem ersten — dem Abschied vom Elternhause — nicht nachstand. Ich sehe sie heute noch, die tränenumflorten Augen, die in dem Trennungsschmerz eine unbeschreibliche Sehnsucht nach der Mission und ein unnennbares Glück verrieten, als griffe sie mit der einen Hand nach der Siegespalme, die ihrer wartete, während die andere das Kreuz umfaßte.

So kam der 29. Dezember, der Tag der Abreise. Wir übergehen hier die schlichte aber herzliche Abschiedsfeier und begleiten im Geiste die lieben Neune zur Bahnstation in Helmond. Ein letztes Lebewohl noch allen, allen im lieben Mutterhaus, noch

ein Händedruck der guten Ehrwürdigen Mutter und dann trägt das schraubende Dampfroß sie hin nach Rotterdam, wo die wilde, graue Nordsee ihre Wogen in den Hafen wälzt. Es ist vier Uhr nachmittags. Der „Kronprinz“ lichtet seinen Anker und drängt sich sanft und ungemerkt unter Musikklängen zwischen all den Schiffen verschiedener Nationen hindurch, bis er, frei auf offener See, seinen kühnen Lauf beginnen kann. Jetzt trägt er mit Riesenschritten die ihm anvertraute teure Last auf den Wellen des atlantischen Ozeans, biegt am Golf von Giberaltar ein in das farbenspielende mittelländische Meer, grüßt in Marseille Notre Dame de la Garde, deren Bild oben am Leuchtturm die herrliche Meeresfläche überschaut, hält kurze Rast in dem sonnigen, lachenden Hafen von Neapel, gleitet vorsichtig in den Kanal von Suez, durchsegelt das rote Meer, bis ihn im Golf von Aden die Wellen des indischen Ozeans aufnehmen. Jetzt atmen unsere Reisenden leichter auf, denn ihr Ziel kommt immer näher.

Schwester Martyria, die Mutter und Führerin unter den Neunen, kann es kaum mehr erwarten, bis der Ruf: Land, Land sie aus dem schwimmenden Hause befreit und bis sie den Boden jenes Erdteils betreten darf, den das göttliche Kind durch seinen Aufenthalt in Ägypten zum Empfange des Lichtes der Wahrheit vorbereitet hat. Aber Geduld! Noch ist sie nicht an der Reihe. Erst muß sie in Mombassa drei ihrer Gefährtinnen abgeben, deren Wirkungskreis im Westen des Kilima-Ndscharo war; mit der untergehenden Sonne verabschiedeten sich Schwester Virginia, Hermenegildis und Lamberta von ihren Mitschwestern und so waren von den Neunen nun bereits drei auf festem Boden. Erst am folgenden Tage, nachmittags um vier Uhr, landete Schwester Martyria mit ihren noch fünf Gefährtinnen in Tanga.

Die Erreichung ihres Bestimmungsortes, der Missionsstation St. Bernard bei Wilhelmtal, erforderte noch eine ermüdende Landreise; aber die Freude, auf afrikanischem Boden zu stehen, der gute Empfang in der Missionsprokurator der Väter vom Heiligen Geist in Tanga und die Aussicht, bald, bald am Ziele zu sein, ließen Schwester Martyria alle Beschwerden der Seereise vergessen; nur eine gewisse Müdigkeit, den Vorboten der Malaria, konnte sie trotz aller Energie nicht bemeistern. Aus diesem Grunde wurde der Aufenthalt in Tanga noch einen Tag ver-

längert und der Reiseplan so geordnet, daß die Tour bei unsern Schwestern in Mlingano unterbrochen werden sollte, um eine in diesem Klima gefährliche Überanstrengung zu vermeiden. Die Usambara-Bahn führte die sechs Schwestern von Tanga aus durch die Steppe bis Ngomeni, von wo aus die katholische Mission Mlingano in einer Stunde Weges erreicht werden kann.

Am 1. Februar kamen unsere Reisenden dort im Schwesternhause an. Welche Freude des Wiedersehens auf afrikanischem Boden! Wie hoch schlägt das Herz der alten Missionarinnen,



1 2 3

Schwestern vor der Abreise nach Deutsch-Ost-Afrika.

1 Sr. Martyria Hoffämmer †; 2. Sr. Illuminata Albieh †; 3. Sr. Lamberta Schah †.

Nachrichten und Grüße aus der europäischen Heimat zu empfangen! Wie wächst der Mut den neuen Ankömmlingen, wenn sie auch im fremden Lande alte, treue Schwesternliebe finden und solche Beispiele unermüdeten Ausdauer vor sich sehen! Wieder wird alles Leid, alle Müdigkeit vergessen; doch des Dichters Worte: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zuteil“ machte sich auch hier grausam geltend.

Das Fieber, dieser unheimliche Gast der Tropenländer, hatte sich bereits unserer lieben Schwester Martyria bemächtigt und

warf sie schonungslos aufs Krankenlager. Ein glühender Durst brannte auf den bebenden Lippen, während in der Brust die noch heißere Sehnsucht quoll, bald an der vom Gehorsam bestimmten Endstation zu sein. Dort wurden sie ja erwartet.

Am nächsten Tage, dem 2. Februar, machten sich daher ihre fünf Gefährtinnen nach beendetem Gottesdienst reisefertig, um den Weg fortzusetzen nach St. Bernard oder Neu-Köln. Das war die letzte Strecke. Mit liebevoller Rücksicht auf ihren Zustand baten alle die Schwester Martyria, sie solle bleiben, bis sie genesen sei. Aber die eiserne Willenskraft, die sie besaß, wenn es sich um den Gehorsam handelte, das heiße Verlangen nach dem Ziel und der Vorsatz, die ihr anvertrauten jungen Schwestern nicht zu verlassen, stärkten mit einem Male ihre Glieder — sie fühlte sich so wohl und beteuerte das mit solcher Treuherzigkeit, daß man ihr nicht widerstehen konnte.

Glücklich kamen sie bis Mombo, wo die Usambara-Bahn ihre Passagiere entließ; nun hatten sie noch einen Fußweg von fünf bis sechs Stunden. Ein Bruder sah sich nach einer Sänfte für die Kranke um, während die Schwestern langsam den Weg einschlugen, Schwester Martyria in ihrer Mitte führend. Nach wenigen Schritten hatte jedoch das Fieber sie neuerdings mit seinen glühenden Fesseln geknebelt — ein „fiat“ entweicht ihren Lippen — sie verliert das Bewußtsein.

Die Sänfte kam; die Schwestern betteten sie hinein, so gut es ging, und mit beängstigten Gefühlen, mit heißen Gebeten, mit unverwandter Sorge für die liebe Kranke setzte sich die traurige Karawane in Bewegung, um nach kurzer Zeit wieder Rast zu halten. Man versuchte, der Kranken Kühlung zu verschaffen, die trockenen Lippen zu benetzen, doch ein Blick nach oben, ein stummes, ergebenes „fiat“ und — das Herz stand stille. Mitten im Lichtmeer der Tropensonne war ihre Seele dem müden Körper entflohen, um jenes Licht zu schauen, das am selben Tage vor mehr als 1900 Jahren zum erstenmale im Tempel zu Jerusalem erschien und dem heiligen Greise Simeon das herrliche „Nunc dimittes“ entlockte.

Als Leiche brachte man in stiller Nacht die neue Missionarin zur Station. Welch eine Ankunft! Welch wehmütige Begrüßung! Tiefe Trauer um die liebe Mitschwester umfaßte alle, und doch umgab alle eine stille, tröstliche Ahnung von dem Glücke, das sie bereits genieße. Ein unbeschreiblicher Friede lag auf ihren

Zügen. Hatte sie die Siegespalme nicht schon errungen? — O gewiß! War es ja, als würden in der prachtvollen Sternennacht unzählige Engel die Leiche begleitet haben, während die Genossenschaft und die Mission eine neue Fürsprecherin im Himmel erhielten.

Durch Gottes Fügung befand sich der hochwürdigste Herr Bischof Msgr. Vogt gerade in diesen Tagen in St. Bernard. Se. Bischöflichen Gnaden empfing den Leichenzug und nahm persönlich die ergreifende Begräbnisfeier vor.

Konnte der schlichten Missionschwester eine schönere Ehre zuteil werden?

Noch war kein volles Jahr verstrichen seit dem schönen Heimgang unserer lieben, unvergeßlichen Mitschwester. Die Kirche feierte wieder den Weihnachtskreis, als dasselbe tödtliche Fieber ein zweites Opfer forderte, und zwar aus der Reihe von den Neunen.

Mit erstaunlicher Opferwilligkeit gab Schwester Illuminata Albiez in Mgeta, Deutsch-Ost-Afrika, sich ihrem Berufe im Heidenlande hin, als plötzlich ein kalter Fieberschauer das junge Herz brach und die blühende Kraft ihrem segensvollen Wirkungskreise entriß. Es war am 20. Januar 1910.

Und wieder klingen die Weihnachtsglocken, Frieden verkündend, als die dritte aus der Neunzahl, Schwester Lamberta Schak, eine allgemein beliebte, unermüdete Lehrkraft, als Opfer heroischer Nächstenliebe einen wahren Heldentod starb. Der giftige Hauch der Pest hatte diese rührige Arbeitskraft ganz unerwartet in wenigen Tagen zerstört. Mit voller Ergebung und unter rührenden Gebeten begrüßte sie den Todesengel. Das Christkindlein, das zwei Jahre früher in der heiligen Nacht alle Neune begeistert und zum Heldenmut entflammt hatte, holte an seinem Geburtsfeste das dritte Opfer zu sich in das himmlische Bethlehem, um sich mit ihnen zu freuen inmitten der Kinderschar, welche diese Heldinnen der Liebe ihm im Heidenlande durch ihre Leiden und Opfer eroberten.

s. m. v.

